



Damit Senioren in den Dörfern bleiben können, müssen die Infrastruktur und die Nachbarschaft stimmen.

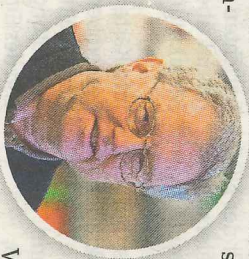
FOTO: DPA

„Isolation ist nicht zu befürchten“

Interview mit dem Göttinger Wissenschaftler Dr. Rüdiger Mautz zum Thema Senioren und Mobilität im ländlichen Raum

Dr. Rüdiger Mautz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Sofi, des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen an der Georg-August-Universität. Schwerpunkt seiner Forschung ist der Strukturwandel im ländlichen Bereich, wofür 16 südniedersächsische Dörfer untersucht werden. Im Tagblatt-Interview hat Mautz über Mobilität im Alter gesprochen.

Mobilität im Alter - wie sieht es mit der Anbindung ans Nahverkehrsnetz im ländlichen Raum aus?
Zum Teil wird geklagt, dass zu wenige Busse fahren und die Dörfer schlecht angebunden sind. Senioren, die nicht mehr Auto fahren, sind auf Nachbarschaftshilfe angewiesen. Das habe ich des Öfteren gehört.



Was gibt es konkret für Projekte zur Selbsthilfe?
Es gibt Dörfer, in denen man erfindet. Da ist zum Beispiel ein Mitfahrerservice, der allerdings auf modernen Kommunikationstechniken basiert, die sogenannten

Mitfahr-Apps. Diese hängen allerdings davon ab, ob ältere Senioren mit dem Smartphone umgehen können. Dass es in kleineren Dörfern zum Teil keine Nahversorgung mit Lebensmitteln gibt, ist für Senioren durchaus ein großes Problem. Sie sind dann eventuell auf den Bus angewiesen, aber der fährt nur dreimal pro Tag.

Was ist mit den sogenannten rollenden Supermärkten, bieten die eine Alternative?

Die meisten der von uns untersuchten 16 Dörfer werden angefahren. Gibt es allerdings so wenige Kunden, dass es sich nicht lohnt, muss eventuell die Dorfgemeinschaft einspringen. Es wird schon versucht, für den Nachbarn Besorgungen zu erledigen.

Wie ist es im Allgemeinen um die Dorfgemeinschaft bestellt?

Wir haben mit Dörfern zu tun, die als Modell dörflicher Dorfmoderatoren ausgebildet. Die Dorfmoderatoren erörtern dann zum Beispiel Möglichkeiten, soziale Treffpunkte oder auch die Nahversorgung wieder einzurichten.

richten. Dörfer, die viele Einwohner verloren haben, versuchen damit, die Lebensqualität so gut wie möglich zu erhalten. Dass in Zukunft alte Menschen auf dem Dorf isoliert sind, ist zumindest in diesen Dörfern eher nicht zu befürchten.

Senioren, die nicht mehr Auto fahren, sind auf Nachbarschaftshilfe angewiesen.

Rüdiger Mautz,
Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Sofi Göttingen

Inwieweit wird der Staat in die Pflicht genommen, etwa den öffentlichen Nahverkehr wieder auszubauen?

Ich könnte mir vorstellen, dass in Dörfern, die sich abgehängt vorfinden, versucht wird, gegen

Ämter oder Buslinienbetreiber kritisch vorzugehen, damit das Angebot verbessert wird. Der Erfolg hängt in der Regel davon ab, wie viele Menschen sich für so einen Protest mobilisieren lassen.

Wenn es nicht klappt, bleibt den Leuten nur die Möglichkeit, das Sockelalter in die eigene Hand zu nehmen.

Es gibt zum Beispiel die sogenannten Bürgerbusse, eine recht aufwendige Sache, mit der die Verbindung etwa zur nächsten Samtgemeinde aufrechterhalten wird. Das betrifft Bereiche, in denen sich der Staat de facto aus der Verantwortung herausgezogen hat.

Mobilität kann ja auch anders interpretiert werden: Müssen Senioren zukünftig selber mobil sein und in die Städte umziehen, weil auf dem Dorf die Nahversorgung nicht mehr gewährleistet ist?

Es gibt einen gewissen Trend, in die Stadt zurückzuziehen, bei jenen, die irgendwann aufs Land gezogen sind und deren Kinder mittlerweile aus dem Haus sind. Bei verwurzelten, alleingewesenen Dorfbewohnern wird diese Möglichkeit allerdings nicht als beste

Lösung gesehen, sondern da will man eher in der Dorfgemeinschaft bleiben. Auf der anderen Seite gibt es in größeren Dörfern wie Lindau bereits das eine oder andere Altenheim.

Wie wird sich die Situation Ihrer Meinung nach in 30 Jahren darstellen?

Ich würde vermuten, dass Senioren auch dann versuchen werden, im Dorf zu bleiben. Dafür spricht, dass man statistisch gesehen im Dorf länger rüstig und auch gesünder lebt, weil die Umgebungsbedingungen und die sozialen Bedingungen besser sind. Es gibt eine Menge Gründe, die dafür sprechen, auf dem Dorf zu leben, andere sind Dörfern einem Schrumpfungsprozess ausgesetzt, die Strukturen nehmen ab, und die Nachteile, etwa bei fehlender ärztlicher Nahversorgung, betreffen am allerstärksten ältere Leute. Wie es weitergeht, hängt ganz stark von der Charakteristik des bestimmten Dorfes ab. Man kann es nicht so über einen Kamm scheren. Was man sagen kann, ist, dass die dörfliche Umgebung in jedem Fall zu trägt für die Gesundheit von Senioren ist.

Interview: Eduard Warda